jesuiten*weltweit*

Weihnachten 2018

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Gegensatz könnte nicht größer sein. Zuhause leben sie sehr beengt, werden in Einzelfällen sogar eingesperrt und versteckt. Die Familie schämt sich ihrer. Und nun steigen sie aus dem Bus, stehen im Ferienlager der Jesuiten am Yssyk-Kul See und ihre Augen finden keine Begrenzungen. Da ist der riesige tiefblaue Bergsee, dahinter die grünen Wälder mit kristallklaren Flüssen und wilden Pferden und über allem thronen schneebedeckte Berggipfel und der blaue Himmel. Ihre Augen leuchten. Es wird zwar nur eine Ferienwoche sein, aber jene Tage sind für diese kirgisischen Kinder mit Behinderungen die glücklichsten im Jahr.

Noch weiter schauen die Kinder, die mit Pater Adam aus Jalalabad zum Yssyk-Kul See gekommen sind. Sie blicken auf die Sterne, die der kundige Pater ihnen durchs Teleskop zeigt. In den Astronomie-Kursen ihrer Schule mit Pater Adam, dessen Foto im Klassenzimmer gleich neben Jurij Gagarin hängt, haben sie es gelernt. Aber hier am Yssyk-Kul See verdecken keine Lichter und keine Luftverschmutzung den Blick ins All. Pater Adams Motto ist: „Wer in den Himmel schaut, schaut in die Richtung Gottes." Es ist die Schönheit der Kreation und des Weltalls, die die Kinder durchs Fernrohr entdecken und die ihnen den Schöpfergott nahebringen.

Auch wir halten in diesen Tagen Ausschau nach dem Stern, der uns den Weg zum Stall und zur Krippe weisen wird. Oft ist dieser Weg vor Weihnachten gefüllt mit viel Mühen und Anspannung, Sorgen und Besorgungen. Wenn wir dann ankommen, ist die Luft raus und wir sehnen uns nur noch nach Ruhe und Entspannung. Die Kinder vom Yssyk-Kul See zeigen uns etwas vom Wesen der Weihnacht, die wir uns erhalten sollten: das Staunen und die Freude über die Schöpfung und das Wirken Gottes.

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung und wünschen Ihnen von Herzen
eine gesegnete Adventszeit!

Ihre

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

Mag. Katrin Morales
Geschäftsführerin in Wien

Titel Kirgistan:
Der Gebirgssee Yssyk-Kul
ist groß wie ein Meer

Rücktitel Indien:
Weihnachtsikone auf Holz
von Solomon Raj

04 Erholung am Meer
Kinder lieben das Yssyk-Zentrum in Kirgistan

10 Von Mexiko nach Kirgistan
Ein Sommereinsatz von Justus Wilke

12 Unsere Weihnachtsbitte für Kirgistan
Unterstützen Sie das Ferienzentrum für Kinder

13 Überleben im Lager
Steffen Windschall hat geflüchtete Rohingya besucht

18 Kalamkari – Bilderbücher der Antike
Unsere Weihnachtskunst aus Indien

22 Brücken bauen: Über Religionen und Fluten hinweg
Sebastian Painadath SJ berichtet vom Ashram Sameeksha

25 „Man atmet den Geist der Freiheit“
Renate Kern über ihre Spendenaktion zur Fluthilfe

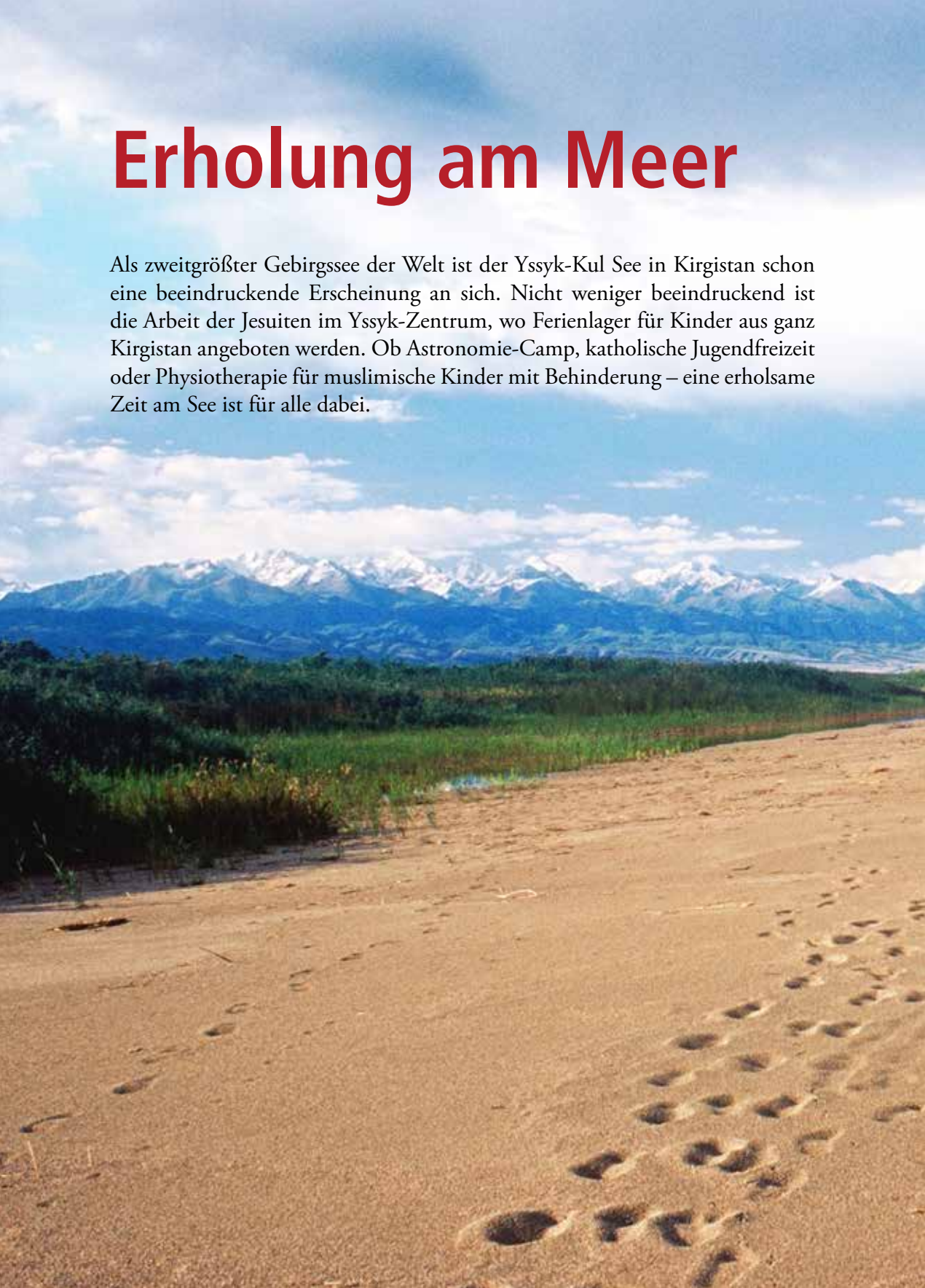
26 Es ist geschafft!
Friedrich Sperringer SJ ist von Loyola Tranzit begeistert

28 Fadis Traum ist keine Seifenblase
Im bayerischen Hollenbach wird Aleppo-Seife produziert

32 weltweit notiert
Nachruf, Weltweite Post, Impressum

Erholung am Meer

Als zweitgrößter Gebirgssee der Welt ist der Yssyk-Kul See in Kirgistan schon eine beeindruckende Erscheinung an sich. Nicht weniger beeindruckend ist die Arbeit der Jesuiten im Yssyk-Zentrum, wo Ferienlager für Kinder aus ganz Kirgistan angeboten werden. Ob Astronomie-Camp, katholische Jugendfreizeit oder Physiotherapie für muslimische Kinder mit Behinderung – eine erholsame Zeit am See ist für alle dabei.



Kaum sind die Mädchen aus dem Bus ausgestiegen, laufen sie schnurstracks ans Ufer des Yssyk-Kul Sees und tauchen ihre Fußspitzen ins Wasser. Man kann deutlich sehen, dass der See sie beeindruckt und sie sich hier sogleich wohl fühlen. Bei einer Länge von 200 Kilometern lässt sich eigentlich kaum noch von einem See sprechen, eher ähnelt es dem Meer. Die Jugendgruppe ist aus einer Schule nahe Jalalabad angereist, einem überwiegend islamischen Ort im Süden Kirgistans. Pater Adam Malinowski unterrichtet dort Astronomie und jedes Jahr dürfen seine besten Schülerinnen und Schüler zur Belohnung an einem Camp bei uns im Yssyk-Zentrum teilnehmen. Die jungen Muslime begegnen allem mit großer Neugier – sie lernen unseren Freiwilligen aus Europa kennen und schauen auch bei unseren Gottesdiensten zu.

Begegnung mit dem KGB

Nicht alle sind darüber erfreut. Ich treffe Moldo, einen jungen Mann aus dem Nachbardorf. „Damian, wenn du dieses Camp noch einmal organisierst, werden wir dich verbrennen!“, bedroht er mich. Er ist ein Mullah, ein islamischer Kleriker. Sein Kopf ist kahl rasiert, er trägt kaum Bart und ist in einem weißen, knielangen Gewand gekleidet. Darunter trägt er weite Hosen. Eine flache, weiße Kappe bedeckt seinen Kopf, nicht die spitz zulaufende kirgisische Mütze, die wir kolpak nennen. Ich bin froh, ihn endlich kennenzulernen. Er war es, der uns beim KGB denunziert hat, da wir im Yssyk-Zentrum angeblich missionieren würden. KGB-Agenten, die ich persönlich kenne, kamen zu mir und sagten: „Damian, wir wissen, dass du nichts Falsches tust, aber wenn jemand eine Anzeige erhebt, müssen wir herkommen und nachsehen. Gib uns doch etwas Geld für Benzin, in Ordnung?“

Dialog mit Schwierigkeiten

Da Moldo nicht sehr gut Russisch spricht, wechseln wir ins Kirgisische. „Du solltest uns besuchen und sehen, was wir machen, bevor du Anzeige erstattest. Wenn du unser Zentrum in Brand steckst, wirst du nie erfahren, ob wir wirklich etwas Schlechtes getan haben“, sage ich zu ihm. Ich kann sehen, dass mein Argument ihn nicht überzeugt. Womöglich denkt er, es ist besser die Ungläubigen zu verbrennen, als präventive Maßnahme sozusagen. Wie soll ich mit ihm reden? Er lebt im Jahr 1439 – seine Jahreszählung beginnt mit Hidschra, Mohammeds Flucht von Mekka nach Medina. Wir leben also praktisch sechs Jahrhunderte auseinander. Wahrscheinlich hätte er eher eine gemeinsame Sprache mit den Kreuzrittern oder den Polen, die in Warna gegen die Türken gekämpft haben. Ich füge hinzu: „Sehe ich aus wie ein Trottel, der die Kinder ohne das Wissen ihrer Eltern konvertiert? Gott würde das nicht gutheißen.“ Schweigend denkt Moldo über meine Worte nach. Wir gehen im Guten auseinander und doch weiß ich, nächstes Jahr wird er uns wieder denunzieren.

Verhängnisvolle Neugier

Dabei beruht sein Ärger auf einem Missverständnis. Wir hatten ein Camp für Waisen und Kinder mit Behinderungen aus dem Dorf Tschytschkan organisiert. Gleichzei-

Angebote im Yssyk-Zentrum: Reiten für Kinder mit Behinderungen und Astronomie-Camps für Schulgruppen.

Spielen, baden, Spaß haben: Der See, fast so groß wie ein Meer, ist ein Magnet für alle Kinder und Jugendlichen.

tig fand unser Ferienlager für Kinder aus katholischen Gemeinden statt. Die muslimischen Kinder aus Tschytschkan waren neugierig, als sie uns während der Heiligen Messe sahen. Wir wollten sie nicht wegschicken, damit sie sich nicht unwillkommen fühlen. Am Abend versuchten sie dann auch die Lieder zu singen, die sie während der Messe gehört hatten. So erklang aus ihren Mündern „All the Saints are smiling" und die Nachricht wurde verbreitet, wir würden missionieren.

Erholung für Kinder und Mütter

Eine weitere Gruppe von Kindern mit Behinderungen aus Batken, im Süden Kirgistans, steigt aus dem Bus. Sie sind über einen Tag lang gereist, um hier her zu kommen. Mit großem Interesse schauen sie sich um: das Haus, die Toiletten, den Speisesaal, die Menschen und natürlich das Wasser, in dem sie baden können. Manche von ihnen laufen auf Krücken, andere sitzen im Rollstuhl. Die Kinder mit Down-Syndrom sind in ihrer Mobilität weniger eingeschränkt und sind die Meister im Unfug anrichten. Dank unserer Freiwilligen hier, die die Kinder betreuen, können die Mütter ein paar freie Tage genießen. Wir möchten gerne mehr für diese Kinder tun: Therapeuten einladen oder Hippotherapie anbieten, aber uns fehlt es an Räumen für Mitarbeiter und Freiwillige. Die jungen Menschen können gut in den Jurten übernachten, die wir draußen aufgestellt haben, aber dem 60-jährigen Therapeuten aus Österreich können wir das nicht zumuten. Das Zentrum ist überfüllt – in einem 20 Quadratmeter großem Raum übernachten sieben Kinder mit ihren Müttern. Manchmal ist es schwierig, da von Erholung zu sprechen.

Behinderung: eine Strafe

Kinder mit Behinderung werden im überwiegend muslimisch geprägten Kirgistan

Gruppenbild mit Jurte: Die traditionellen kirgisischen Zelte dienen wegen Platzmangel als Schlafräume.

häufig noch als Bestrafung für die Sünden der Eltern gesehen. Die Eltern werden stigmatisiert. Oft verlässt der Mann seine Frau und gründet eine zweite Familie. Die Frau muss sich also ohne jegliche Unterstützung um ein behindertes Kind kümmern. Wie soll sie da einer anderen Arbeit nachgehen und Geld verdienen? Das Kind wird oft in einem Raum weggesperrt, wo es keine Möglichkeit für Körperübungen oder sonstige Aktivitäten gibt. Es mangelt an Angeboten für Physiotherapie oder sonstiger Stimulation. Bedingungen, die in anderen Ländern mit Sicherheit als unzulänglich gelten würden.

Wände streichen statt Sommerferien

Das Yssyk-Zentrum ist aus der einfachen Not heraus entstanden. Bereits früher organisierten wir Camps für Kinder und junge Erwachsene unserer Gemeinden in ganz Kirgistan. Die Camps fanden in Zelten oder gemieteten Ferienwohnungen statt – oftmals ohne Badezimmer oder Toiletten. Das Wasser holten wir von einem nahegelegenen Fluss und die Kinder weinten, da sie vor Kälte nachts nicht einschlafen konnten. Wir hatten das Gefühl, dringend etwas unternehmen zu müssen. Wir sammelten Spenden, wo wir nur konnten, kleine Summen wie große Summen. Wir erhielten Unterstützung von den Jesuiten in Europa und Australien, sowie anderen Spendenorganisationen und Privatpersonen. Zu der Zeit tobten die Revolution und der Bürgerkrieg in Kirgistan: Während tausende von Häusern in Jalalabad brannten, erbauten wir unser Haus am Yssyk-Kul See. Die Bauarbeiten dauerten ein Jahr und viele Steine wurden uns in den Weg gelegt. Wir mussten mit den lokalen Behörden kämpfen und natürlich mit der Korruption hier. Als die erste Gruppe von Ferienkindern aus unseren Gemeinden im Sommer 2010 ankam, mussten sie noch im Speisesaal schlafen und anstatt sich zu erholen, halfen sie mit, die Wände zu streichen. Diese Sommercamps sind für unsere jungen Katholiken sehr wichtig: normalerweise leben sie unter Muslimen und nur in den Ferienlagern treffen sie auf andere Katholiken und können ihren Glauben stärken.

Tausend Kinder im Jahr

Die meisten Gruppen, die uns besuchen, zahlen je nach finanziellen Möglichkeiten etwas für den Aufenthalt bei uns. Aber von manchen verlangen wir nichts – sie haben schlicht und einfach nicht genug Geld. Wenn sie zu uns kommen, haben sie nicht einmal Wechselsachen dabei. Sie kommen mit dem, was sie anhaben, Flipflops an den Füßen und einer kleinen Plastiktüte mit ein paar wenigen Habseligkeiten. Ohne Zweifel ist die Arbeit des Yssyk-Zentrums die größte pastorale und wohltätige Arbeit der katholischen Kirche in Kirgistan. Das Projekt erreicht jährlich über 1000 Kinder mit psychischen, physischen und sozialen Schwierigkeiten – gleich welcher Religion. Viele der Eltern sind Muslime. Sie fragen mich, ob der Priester für ihre Kinder beten kann. Erwar-

Wanderungen in die Berge und Gottesdienste unter freiem Himmel sind Teil der katholischen Jugendfreizeiten.

tungsvoll schauen sie dem Priester in Albe und Stola gekleidet zu, wie er zu jedem der Kinder geht, seine Hände auf ihre Köpfe legt und leise betet. Die Kirgisen sind von Natur aus fromm und offen gegenüber anderen Religionen. Sie sind überzeugt, dass Gott ihren Kindern mehr helfen kann als Ärzte.

Mehr Platz für mehr Möglichkeiten

Das jetzige Gebäude bietet nicht ausreichend Räume für verschiedene Aktivitäten, wie beispielsweise Physiotherapie für Kinder mit Behinderung. Zurzeit müssen wir hierfür auf den Speisesaal ausweichen. Auch die Schlafräume werden auf Dauer nicht ausreichen. Unser Ziel ist es, möglichst vielen Kindern die Teilnahme am Ferienlager zu ermöglichen und die Funktionalität des Yssyk-Zentrums zu erhöhen. Dafür möchten wir in naher Zukunft ein zweites Gebäude errichten. Die Baupläne des Architekten sind bereits genehmigt und der Bau soll 2019 beginnen. Das neue Gebäude wird 560 Quadratmeter groß sein! Ich frage mich oft, wie es möglich ist, dass aus so einem kleinen Samenkorn in so kurzer Zeit ein prächtiger Baum wachsen kann. Wie viele Menschen auf der ganzen Welt waren daran beteiligt, dieses Haus zu errichten und am Laufen zu halten? Die Herausforderungen hier im Zentrum ähneln oft hohen Wellen, die in Winterstürmen den Strand des Yssyk-Kul Sees überschwemmen. Und trotzdem: Kinder aus ganz Kirgistan kommen zu uns und die Tage, die sie hier im Zentrum verbringen, werden ihnen ohne Zweifel lange Zeit in Erinnerung bleiben. Vielleicht für immer.

Damian Wojciechowski SJ

Justus Wilke (hinten Mitte) hat als Freiwilliger der Jesuitenmission Gruppen im Issyk-Zentrum begleitet.

Von Mexiko nach Kirgistan

Justus Wilke war vor zwei Jahren als Jesuit Volunteer in Mexiko. Dieses Jahr ist er noch einmal für drei Monate ins Ausland gereist: an die Ufer des Yssyk-Kul Sees.

Was wissen Sie über Kirgistan? Heißt es Kirgistan, Kirgisistan oder doch Kirgisien? Mir ging es bis Anfang diesen Sommers genauso wie Ihnen. Nach drei Monaten im Herzen Zentralasiens bin ich noch lange kein Experte geworden. Immerhin bin ich mir nun sicher, dass es Kirgistan heißt – das Land der Kirgisen.

Beliebtes Ferienzentrum

Jeweils für neun Tage kommen Gruppen mit bis zu 80 Kindern in das beliebte Yssyk-Zentrum: Menschen mit und ohne Behinderung, aus armen sowie aus reichen Verhältnissen, Muslime, Christen, Kirgisen mit Wurzeln in Korea, Russland, Polen oder sogar Deutschland. Morgens versuchten wir Freiwilligen – neben mir kamen auch polnische und britische Studierende – die Kreativität der Kinder herauszufordern. Malen, basteln und kneten sorgten immer für eine ruhige Atmosphäre im Haus. Nach einer Mittagspause am See tobten sich die Kinder bei Wettkämpfen auf der Wiese aus. Abends organisierten wir Gruppenspiele, Filme oder Partys – das Highlight für die Jugendlichen.

Gewohnte Strapazen

Nach meinem Freiwilligenjahr in Mexiko waren mir die Strapazen eines Ausland-

aufenthaltes schon bekannt. Wieder eine mir unbekannte Sprache. Wieder stand ich unangenehm oft im Mittelpunkt. Wieder gab es kulturelle Regeln, die mir völlig neu waren. Mir fiel selber auf, dass ich nun viel entspannter mit dieser Situation umgehen konnte. Natürlich gab es auch viele Unterschiede zu Mexiko: Die Mehrheit der Kirgisen ist muslimisch, einige halten sich sehr streng an die Vorschriften des Islams. Auch heute ist Brautraub noch ein großes Problem in Kirgistan: Angeblich entstehen ein Drittel aller Ehen durch Ala Kachuu (Packen und losrennen). Die Sowjetunion hat viele Spuren hinterlassen, Straßennamen und Denkmäler erinnern an vergangene Zeiten. Außerdem lässt sich die Nähe zu China in den landestypischen Gerichten herausschmecken.

Eine Grenze in Kinderköpfen

Neu war für mich auch der Konflikt zwischen Kirgisen und Usbeken. Im Juni kam eine Gruppe aus Jalalabad, nahe der Grenze zu Usbekistan. Unter den Kindern waren auch drei Usbeken, die von den kirgisischen Altersgenossen stets ausgegrenzt wurden. Die drei suchten oft den Kontakt zu uns Freiwilligen und schnell hatten wir sie in unsere Herzen geschlossen. Bei einem Ausflug halfen sie mir unermüdlich, Schokomilch zu finden. Zu viert klapperten wir Laden für Laden ab – erfolglos. Trotzdem wollte ich mich bedanken und kaufte ohne viel nachzudenken drei Bonbons für sie. Zurück im Minibus wurde ein anderer Junge richtig sauer, als er hörte, dass ich sie ihnen geschenkt hatte. In seinen Augen hatten sie das nicht verdient, schließlich seien die weniger wert als er, der Kirgise. Ich hatte noch nie zuvor erlebt, dass der Hass gegen andere Menschen so tief sitzen kann und vor allem schon in kleine Kinderköpfe eingepflanzt wird.

Über Sprachbarrieren hinweg

Zum Glück könnte ich an diese Geschichte unzählige positive Erinnerungen reihen, eine sticht besonders hervor: Wir organisierten für eine Jugendgruppe ein Rätselspiel in der nächstgrößten Stadt. Ich hatte mir einen Platz vor der Moschee ausgesucht und wartete auf sie, als sich ein Lehrer zu mir gesellte. Er wollte mir unbedingt die Moschee zeigen, also folgte ich ihm. Wir verbrachten mehrere Stunden auf einer Bank sitzend und tauschten uns über unsere Religionen und unsere Heimatländer aus. Er sprach kein Englisch, ich verstand nach acht Wochen nur wenig Russisch. Trotzdem unterhielten wir uns und die Zeit verging wie im Flug. An diesem Tag lernte ich sehr viel über den Islam, mit dem ich mich zuvor kaum beschäftigt hatte.

Highlight für Kinder und Freiwillige

Für manche Jugendliche ist das Yssyk-Zentrum das Highlight des Jahres. Hier finden sie Abstand vom leidigen Alltagsstress und verbringen ganze Tage am Strand. Auch die Eltern und Lehrer wissen ihre Kinder gut aufgehoben. Nur die Mitarbeiter (insgesamt sind es fünf Angestellte) kommen oft an ihre Grenzen, wenn 80 hungrige Mäuler gestopft werden müssen und nebenbei den ganzen Tag aufgedreht durchs Haus rennen. Im Gegensatz zu meinem Einsatz in Mexiko, hatte ich in Kirgistan immer das Gefühl, gebraucht zu werden. Die Kinder und Jugendlichen machen einem die Arbeit nicht ganz so schwer, denn Respekt vor Älteren ist die oberste Regel in Kirgistan. So hatte ich als Freiwilliger auch ohne Sprachkenntnisse leichtes Spiel. Ob ich wiederkomme ist also nur eine Frage der Zeit.

Justus Wilke

Mehr Infos: www.jesuit-volunteers.org

Unsere Weihnachtsbitte für Kirgistan

Das Yssyk-Zentrum zieht Kinder aus ganz Kirgistan an. Natürlich, der See ist eine Sehenswürdigkeit, die Touristen aus der ganzen Welt anlockt. Aber vor allem wird wohl kaum woanders in Kirgistan solch ein Ferienprogramm für Kinder geboten – gleich ihrer finanziellen Möglichkeiten, ihrer Religionszugehörigkeit und ob mit oder ohne Behinderung.

Das Zentrum kann aufgrund des Platzmangels viele geplante Angebote nicht verwirklichen. Die Physiotherapie für Kinder mit Behinderung muss im Speisesaal stattfinden und es fehlt an Schlafräumen. Manche Kinder werden in Zelte ausquartiert. Daher werden auch nur kurze Ferienlager angeboten, was angesichts der langen Anfahrt von bis zu zwei Tagen nicht angemessen ist. Das neue Gebäude ist dringend notwendig, um eine gute Betreuung und Versorgung für die Kinder sicherzustellen. Auf 220.000 Euro belaufen sich die Kosten für den Bau. Eine große Summe, die wir vielleicht gemeinsam als Weihnachtsgeschenk für die Kinder in Kirgistan aufbringen können.

Ich danke Ihnen von Herzen!

Klaus Väthröder SJ
Missionsprokurator

PS: Zehn Tage Erholung für ein Kind kosten rund 150 Euro, darin sind Unterkunft, Essen und Transport enthalten.

Spendenkonto Österreich
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

Spendenkonto Deutschland
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Stichwort: X31184 Kirgistan

Überleben im Lager

Etwa eine Million Rohingya wurden im letzten Jahr aus Myanmar ins Nachbarland Bangladesch vertrieben. Unser Mitarbeiter Steffen Windschall konnte jetzt ein Lager besuchen und berichtet von einer beispiellosen menschlichen Tragödie.

Eine holprige Piste nach Kutupalong zweigt von der palmengesäumten Staatsstraße Z1098 ab, die eine Schneise zwischen den Strand des Golfs von Bengalen und das satte Grün des Himchari-Nationalparks schlägt. Der Weg führt nach Osten, in der Ferne ragen die burmesischen Gebirgsketten empor. Militär allerorten: Checkpoints, Stacheldraht, LKW-Konvois. Die Grenze zu Myanmar ist nah, das Verhältnis beider Staaten am Tiefpunkt.

Eine neue Welle der Gewalt

Im August letzten Jahres sah es so aus, als wolle der Treck an Menschen, die sich mit nichts als dem nackten Leben über die grüne Grenze ins Nachbarland gerettet hatten, nicht abreißen. Hunderttausende bevölkerten die Straßen, zerlumpt, erschöpft; Männer und Frauen mit Schuss- und Stichwunden, orientierungslose Alte, wehklagende Frauen, Kinder auf der verzweifelten Suche nach ihren Eltern und Geschwistern. Die Menschen gehören zum Volk der Rohingya, einer muslimischen Volksgruppe, die seit Jahrhunderten im burmesisch-bengalischen Grenzgebiet siedelt und in den vergangenen 70 Jahren immer wieder Opfer der entfesselten Armee Myanmars wurde. Nach den Pogromen von 1978 und 1991, in deren Folge eine halbe Million Rohingya vertrieben wurden, erreichte die Verfolgung im August 2017 einen traurigen Höhepunkt: Etwa 800.000 Rohingya entkamen nur knapp einer Welle von Brandschatzung, Mord, Vergewaltigung.

Millionenstadt aus Bambus und Plastik

Francis Dores bittet, keine Fragen zu stellen zu dem, was war: Gewalt, Entwurzelung und Verluste haben die Menschen traumatisiert. Der junge Jesuitenpater – einer von insgesamt 13 in Bangladesch – führt uns zusammen mit Mitarbeitern der örtlichen Caritas und Pater Stan Fernandes, Leiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) Südasien, durch Camp 4: Elendshütten, gefertigt aus nichts als Bambus und Plastikplanen, durchziehen die hügelige Landschaft bis zum Horizont. Knapp eine Million Menschen haben sich hier binnen eineinhalb Jahren neben einem Dorf angesiedelt.

Kinder der Rohingya-Familien im Camp 4: Ihr fröhliches Lachen lässt die Traumata der Flucht nicht ahnen.

Fließendes Wasser? Fehlanzeige. Dafür regenmatschige, improvisierte Wege, teils so steil, dass nicht klar ist, wie sie dem Monsun standhalten konnten.

Hütten aus Bambus und Plastikplanen soweit das Auge reicht – am Horizont die Berge Myanmars.

In den Familien herrscht Schweigen

Auf einem der Hügel: eine kleine weiße Fahne mit dem Logo der örtlichen Caritas. Daneben drei Bambushütten, bedeckt mit Planen des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR. „Die Regierung erlaubt keine festen Häuser", erklärt Francis. Geht es nach den bengalischen Behörden, sollen die Rohingya so schnell wie möglich wieder zurück über die Grenze wandern. Daher dürfen zwei der Hütten auch nicht „Schule" heißen: Jeweils zwanzig Kinder, eine Jungen- und eine Mädchengruppe zwischen 12 und 16 Jahren, sitzen mit ihren bengalischen Lehrerinnen auf Kunststoffteppichen in zwei „Child Friendly Spaces" (CFS) – Kinderschutzzonen. Bei den Jungs ist eine Diskussion im Gang: Murshed (16) und Dilmahad (15) erörtern vor ihren Kameraden die Notwendigkeit sauberen Wassers: „Wir müssen den anderen sagen, dass sie nicht in den Regenwassergruben baden dürfen", sagt Murshed. Dilmahad nickt und berichtet von Nachbarn, die sich im Brackwasser schlimme Infektionen zugezogen haben. Chamelee, eine der jungen Mitarbeiterinnen im Team der Caritas und ausgebildete Grundschullehrerin, erklärt: „Diese Art von angeleiteten Diskussionen in der Gruppe ist sehr wichtig für die Kinder." Nicht nur, weil essenzielle Themen erörtert werden, sondern allein, um soziales Gefüge zu schaffen: „Die Kommunikation hilft den Kindern, die Gewalterfahrungen zu vergessen. In den Familien wird oft den ganzen Tag geschwiegen."

Kein Platz in Bangladesch

Obschon sie offiziell keine Schulen sein dürfen, wird in den CFS aber nicht nur diskutiert, gespielt und gezeichnet, sondern auch gelernt: neben Englisch hauptsächlich burmesisch, nicht aber bengalisch, das für die Rohingya mit ihrem eigenen, nicht verschriftlichten Dialekt ebenso eine Fremdsprache ist. „Auch diese Regelung hat die Regierung aufgesetzt, um eine mög-

lichst schnelle Rückführung nach Myanmar zu ermöglichen“, erläutert Francis: „Die Rohingya sollen nicht in Bangladesch bleiben.“ Klar also, dass die Regierung des aufstrebenden, aber immer noch bettelarmen und extrem dicht besiedelten Landes, kein Geld für die Rohingya ausgeben will. „Sie wollen jetzt ein Kontingent von 100.000 auf eine unbewohnte, sumpfige Insel 30 Kilometer vor der Küste verfrachten, die das Militär mit Hütten ausstattet“, berichtet Stan Fernandes. Um die Infrastruktur in den bestehenden Lagern aber kümmern sich ausschließlich nichtstaatliche Hilfsorganisationen.

Beispielhafte Süd-Süd-Kooperation

Hier setzen auch die Gemeinschaftsprojekte des JRS und der Caritas an: Neben der Versorgung mit lebensnotwendigen Gegenständen wie Gaskartuschen und einem Aufforstungsprojekt sind Kinderschutzzonen und Projekte für Frauen unter dem Stichwort MHPSS (Mental Health Psycho-Social Support) wichtigste Elemente. Derzeit werden in insgesamt sechs CFS gut 1.800 Kinder in verschiedenen Gruppen jeweils zwei Mal wöchentlich für zwei Stunden betreut, fünf weitere CFS sind in Planung. Um die etwa 40 bengalischen Caritas-Mitarbeiter auf ihre Aufgaben vorzubereiten und dabei zu begleiten, setzen die Verantwortlichen um Stan Fernandes und Caritas-Leiter Francis Atul Sarker auf eine beispielhafte Süd-Süd-Kooperation: Godfrey Ogena, Projekt-Direktor des JRS Ostafrika, leitet die Trainingseinheiten der Caritas in der Küstenstadt Cox’s Bazar.

Sinnstiftende Aufgaben

Das Team ist nicht nur sehr jung, multireligiös, hochmotiviert und in der Mehrzahl weiblich, sondern erweckt den Eindruck einer echten Familie: In kleinen Gruppen

Godfrey Ogena, Projektdirektor des JRS Ostafrika, leitet einen Workshop für das bengalische Caritas-Team.

erörtern sie mit Godfrey beim „Follow Up“ im Oktober Themen wie Kinder- und Frauenrechte, Interventionsstrategien gegen häusliche Gewalt und die allgemeine Perspektivlosigkeit der Rohingya, von denen die meisten zum Nichtstun verdammt sind. Sinnstiftend sind für einige kleine Jobs im Lager: etwa für die 40-jährige Nurbahar, die den bengalischen Lehrerinnen in den CFS als „Care Giver“ zur Seite steht: „Kurz nachdem ich angefangen habe, ist mein Mann zu mir zurückgekehrt“, berichtet sie. Ein Trend zur Vielehe und kaputte Familienstrukturen belasten das soziale Gefüge in den Camps stark, sagt Francis. Ein weiteres Beispiel für Hoffnung im Elend ist Nazir Amad. Der Vater von sechs Kindern hat vor Kurzem einen Job als Nachtwächter angetreten und berichtet stolz vom persönlichen Fortschritt: „Ich helfe, das Leben im Lager sicherer zu machen“, sagt er. Zwangsprostitution und Kriminalität sind ein Thema in der Millionen-Siedlung ohne jede staatliche Struktur. Das Sagen haben Imame und die Majhis, eine Art Anführer, die von der konservativ-islamischen Community in undurchsichtigen Verfahren eingesetzt wer-

Kinderbetreuung im Child Friendly Space (CFS). JRS-Regionaldirektor P. Stan Fernandes SJ. Lehrerin Chamelee, eine Hindu, mit ihren muslimischen Schützlingen. Nachtwächter Nazir Amad mit seiner Familie. Solarlaterne für Licht und Schutz.

Kinderzeichnungen als Spiegel der Seele: Die fünfjährige Rajia malt ein Haus mit Dach, Türen und Fenstern.

den. Erst nachdem JRS und Caritas Gaskartuschen ausgegeben haben, wurde das Problem der Kinderarbeit – Brennholzsammeln – zurückgedrängt, und die Kleinen haben die Möglichkeit, in den CFS Kinder zu sein.

Sicherheit durch Sonnenkraft

Um die Camps vor allem für die Frauen und Kinder sicherer zu machen, haben JRS und Caritas ein weiteres buchstäbliches Leuchtturmprojekt durchgesetzt: 300 Solarlaternen an den Wegesrändern, vor Brunnen und Toiletten. Es ist „friedlicher" geworden, „sicherer", sagen die Teilnehmerinnen eines der Frauenprojekte unisono. Und allein, dass sie in der Runde zusammenkommen, ist ein Riesenfortschritt, betont Stan Fernandes, würden sie der Tradition gemäß sonst niemals die eigene Hütte verlassen. Erst als die Männer erkannt haben, dass ihre Frauen in den Gruppen so viel Nützliches für die Familien erarbeiten, gaben auch die Majhis den Projekten ihren Segen.

Kinderbilder der Hoffnung

In der CFS-Gruppe der Kleinsten, der Vier- bis Sechsjährigen, ist die Hoffnung auf eine bessere Zukunft am spürbarsten: Rajia sitzt vor einem Blatt Papier, darauf hat sie ein Haus gezeichnet, keine Hütte aus Plastik und Bambus, sondern ein richtiges Haus mit Dach, Tür und Fenstern. „Die Zeichnungen sind ein Spiegel der Seele der Kinder", sagt Collins, ein junger bengalischer Katholik, der nach seinem Wirtschaftsstudium Teil des Caritas-Teams wurde. Während die Kinder in den ersten Monaten Darstellungen von Waffen, Tod und Gewalt zu Papier brachten und so Erlebnisse verarbeiteten, haben sich die Motive mit der Zeit stark verändert: Blumen, bunte Muster – oder eben ein wunderschönes Haus. Vielleicht wird Rajia selbst niemals in so einem Haus leben, aber sie weiß, dass es ein Leben jenseits von Flucht und Vertreibung gibt.

Steffen Windschall

Kalamkari – Bilderbücher der Antike

Unsere diesjährige Weihnachtskunst haben wir einem indischen Tuch entnommen, das die Lebensgeschichte Jesu darstellt. Pater Joe Übelmesser stellt einzelne Szenen vor.

Vor über 3000 Jahren zogen Sänger und Musiker in Indien von Dorf zu Dorf, um den Menschen die Geschichten der hinduistischen Mythologie näher zu bringen. Dabei wurden sie von Malern begleitet, die ihre Geschichten in Bilder übersetzten und für alle verständlich machten. Mithilfe eines Tamarind-Stiftes, dem kalam, zeichneten sie Szenen auf große Baumwolltücher und malten sie mit Farben aus, die sie aus Blättern, Wurzeln, Blumen und Früchten gewannen. Die kalamkars, wie man die Maler nannte, waren wahre Künstler und gaben ihr Handwerk nur von Vater zu Sohn weiter.

Aufwendige Herstellung

Die Herstellung eines solchen Tuches ist ein langer Prozess, der etwa 23 verschiedene Schritte erfordert: Das Tuch muss gebleicht,

gewachst, gestärkt und mehrmals gereinigt werden, bevor die Motive aufgemalt werden können. Ebenso aufwendig ist das Färben. Für jede Farbe wird das Tuch mit Wachs bedeckt und nur die Teile ausgespart, die gefärbt werden sollen. Anschließend wird das Tuch in die Farbe getaucht. Gelb wurde beispielsweise aus Mangos gewonnen, rot aus der Krappwurzel und schwarz aus den Früchten des Myrobalanenbaumes. Der Kalamkari-Stil ist vor allem in den Tempeln aufgeblüht. Die Motive, die man verwendet hat, waren Blumen und Pfauen, aber vor allem Szenen aus den heiligen Epen des Mahabarata und Ramayana.

Nicht nur christliche Künstler, sondern auch hinduistische Meister des Kalamkari haben in jüngerer Zeit solche Tücher wie das unsrige hier mit Szenen aus dem Leben Jesu gemalt. Leider ist uns der Künstler dieses Tuches, das aus unserem Kunstarchiv in der Jesuitenmission stammt, nicht bekannt. Von den Unterschriften unter den Bildtafeln aber wissen wir, dass er wohl aus dem indischen Bundesstaat Andhra Pradesh kommt. Es diente ursprünglich als eine Art Biblia pauperum, also als eine Bibel für die Armen und Analphabeten. Wie in einem Comic lässt sich anhand der einzelnen Bilder und Szenen das Evangelium verkünden und erklären.

Der Befehl des Kaisers Augustus: In Bildern, die für unsere europäischen Augen ungewohnt sein mögen, können wir gleichsam Zeile für Zeile die Szenen aus dem Leben Jesu „lesen“. Hier erfolgt großmächtig mit Trommelwirbel die Bekanntmachung des Kaisers Augustus, dass sich jedermann in seiner Vaterstadt in die Steuerlisten eintragen lassen muss.

Der Weg nach Bethlehem: Und weiter geht es in der Bilderzählung aus dem Weihnachtsevangelium. In jenen Tagen zog Josef von der Stadt Nazareth in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt. Und seit alters her hat die Phantasie und der christliche Glaube, um ihr den Weg zu erleichtern, Maria einen Esel „untergeschoben“.

Der Engel bei den Hirten: Wir merken es sogleich an den Schafen und dem flackernden Lagerfeuer, dass es sich bei diesem Bild um die Verkündigung des Engels an die Hirten handelt. „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr."

Die dem Stern folgen: Diese Szene stellt die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenland dar. Sie erinnert uns daran, dass Christus nicht in Europa geboren wurde, sondern im Vorderen Orient. Die ersten Kirchen sind im heutigen Syrien entstanden, wo heute noch in einigen Gegenden das Aramäische, die Sprache Jesu, gesprochen wird.

Fluten in Sameeksha und der Meditationsraum, dessen Mitte religionsverbindend gestaltet ist.

Brücken bauen: Über Religionen und Fluten hinweg

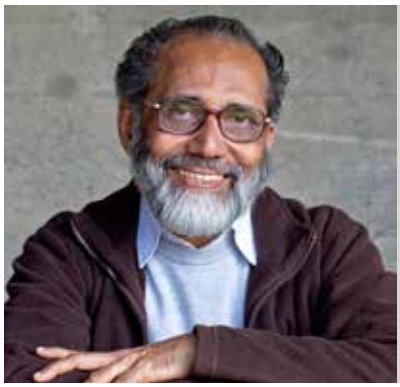
Sameeksha, ein geistliches Zentrum der Jesuiten in Kerala, ist ein Begegnungsort des Hinduismus, des Islams und des Christentums. Pater Sebastian Painadath SJ berichtet von der Arbeit im Ashram und wie wichtig der Austausch zwischen den Religionen angesichts der Flutkatastrophe 2018 war.

Die Vielfalt der Kulturen und Religionen respektieren - dies ist weltweit der Weg zum Frieden. Dies gilt insbesondere für Indien, das seit Jahrhunderten von Vielfalt gekennzeichnet ist. Die Weisen unseres Landes haben die unterschiedlichen Religionen als Reichtum und die Begegnung der Kulturen als Lebensqualität empfunden.

Sameeksha: „Ganzheitliche Schau"

Die Jesuiten haben im Jahr 1987 das geistliche Zentrum Sameeksha initiiert, um einen Begegnungsort für unterschiedliche Religionen, Kulturen und Sprachen zu schaffen. Sameeksha, übersetzt bedeutet der Name „ganzheitliche Schau", hat sich zu einem Ashram entfaltet, wo ein einfacher Lebens-

stil praktiziert wird. Dazu gehört auch die Integration der Natur und eine vegetarische Ernährung. Regelmäßig organisieren wir Dialogseminare, Meditationskurse und Ausbildungsprojekte. Dabei werden die Heiligen Schriften verschiedener Religionen, ihre Mystiker und Propheten, sowie ihre Symbole respektvoll einbezogen. In den vergangenen 30 Jahren ist Sameeksha für viele eine geistige Heimat geworden: Hindus, Muslime und Christen.



P. Sebastian Painadath SJ leitet Sameeksha in Kalady, das von der Flut in Kerala stark betroffen war.

Gelebter Dialog der Religionen

Jeden Monat gibt es ein Dialogseminar, in dem wir aktuelle Themen des interreligiösen Dialogs ansprechen. Oft verlaufen die Seminare so: Ein Gelehrter einer Religion stellt die Heilige Schrift oder die Traditionen einer anderen Religion respektvoll vor. Dies ist eine gelebte Form des interreligiösen Dialogs. So hat ein Imam die Bergpredigt Jesu interpretiert, ein Christ die Bhagavad Gita des Hinduismus erklärt und ein Hindu den tieferen Sinn der ersten Koranverse gedeutet. In diesem Jahr beschäftigen wir uns mit der Frage: „Warum verbreiten die Religionen, die eigentlich Friedensträger sind, so viel Unfrieden in der Welt?“ Außerdem bieten wir regelmäßig Meditationskurse an, die auf den Heiligen Schriften verschiedener Religionen basieren und die wir auch gemeinsam religionsübergreifend leiten.

Gemeinsame Spiritualität entdecken

Ein Pater mit einem Team von zehn Mitarbeitern bietet Lebensorientierung für Jugendliche im Alter von zwölf bis 20 Jahren an. Sie treffen sich entweder in den Schulen oder hier in Sameeksha. Durch Einzelberatung, Gruppenarbeit oder Familientherapie wird versucht, ihnen Wege aufzuzeigen, wie sie ihr Leben gestalten können. In den Sommermonaten kommen Gruppen von 60 bis 80 Jugendlichen unterschiedlicher Religionen hierher, um miteinander einige Tage zu verbringen und Gemeinsamkeiten in Spiritualität und Religion zu entdecken.

Fortbildung der Laien

Seit 2000 bieten wir in Sameeksha zweijährige Kurse für die theologische Ausbildung von Laien an. In den qualifizierten und engagierten Laien, die neue Wege zum Dienst in der Gesellschaft und in der Kirche suchen, liegt ein großes Potential für Kerala. Diesen Laien neue theologische Perspektiven zu eröffnen, ist das Ziel dieser Ausbildungsprogramme. Jeden Monat wird auch eine Exerzitienwoche angeboten, in der die Laien eine weltbejahende und transformierende Spiritualität entwickeln können.

Seelsorge für Gastarbeiter

Kerala hat etwa drei Millionen junge Arbeiter aus den nördlichen Bundesstaaten Indiens. Einer unserer Jesuiten und sein Team suchen den Kontakt zu diesen Menschen, besonders in Notsituationen. Wenn sie beispielsweise durch Unfall oder Krankheit arbeitsunfähig sind, ihnen der Lohn verweigert wird oder sie keine Wohnung finden können, bieten wir ihnen Beratung und Seelsorge an.

Unerwartete Flut

Die Flut im August 2018 kam für uns sehr überraschend. Da Sameeksha direkt am Ufer des Flusses Poorna liegt, waren wir stark betroffen. Am 16. August, als die Dämme überflutet waren, floss das Bergwasser mit einer gewaltigen Strömung herein. Auf unserem Gelände stand das Wasser etwa 1,5 Meter hoch. Zusammen mit den Nachbarn mussten wir uns 24 Stunden lang auf der Dachterrasse einer Ashramhütte aufhalten. Es war beängstigend zu sehen, wie der Wasserspiegel stieg. Was würde passieren, wenn das Wasser bis zur Dachterrasse käme! Wir erlebten aber ein tiefes Vertrauen in Gottes Schutz und Gegenwart. Die ganze Nacht durch haben wir mit dem Namensgebet Jesu OM Jesu Kraft geschöpft.

Eine Katastrophe, die verbindet

Am nächsten Tag hörte der Regen des Zyklons auf und der Wasserspiegel sank. Sogleich liefen wir alle gegen die starke Strömung ankämpfend durch das Wasser, zum großen Saal, der nicht überschwemmt war. Dort hielten wir uns weitere zehn Tage auf. Zurückblickend kann ich sagen: es war für uns eine intensive Erfahrung der Geborgenheit im Göttlichen. Eine solche Krise verbindet die Herzen über alle Grenzen hinweg: Muslime haben in katholischen Kirchen geschlafen, Christen haben in Moscheen Herberge gefunden. Alle Religionen haben ihre Gotteshäuser für Notunterkünfte bedingungslos geöffnet. Nach der Flut halfen die Menschen sich gegenseitig, aufzuräumen und die Schäden wieder zu richten. Eine Gruppe von jungen Technikern aus einer Berufsschule der Jesuiten kam zu uns und reparierte die Pumpen und Stromleitungen im Dorf. Die jungen Jesuiten aus der philosophischen Hochschule von Chennai kamen, um bei den Aufräumarbeiten mitzuhelfen. Es ist bewegend zu sehen, wie die Menschen zusammenhalten und sich gegenseitig helfen. Viele Freunde in Deutschland und Österreich haben mir ihre Anteilnahme an unserem „Exodus“ mitgeteilt und gespendet. Die Jesuitenprovinz ist jetzt dabei, sich gezielt und zukunftsbezogen am Wiederaufbau zu beteiligen. Für Ihre Unterstützung und Anteilname danke ich Ihnen.

Sebastian Painadath SJ

„Man atmet den Geist der Freiheit“

Dr. Renate Kern besucht seit einigen Jahren Kurse von Pater Painadath in Deutschland und Indien. Die tiefe Verbundenheit zu Sameeksha hat sie motiviert, eine Online-Spendenaktion zur Fluthilfe zu starten.

Wie haben Sie von Sameeksha erfahren?
Vor Jahren kam im Fernsehen eine Reportage über Sameeksha. Meine Begeisterung für Indien sowie der Wunsch, einmal dorthin zu kommen, waren gleich geweckt. Zunächst habe ich in Deutschland an Kursen von Pater Painadath teilgenommen, 2014 war es schließlich soweit und ich besuchte erstmals Sameeksha.

Was haben Sie dort erlebt?
Das einfache, naturnahe Leben dort lässt die kleinen Dinge so wesentlich werden: Von den Stimmen der Natur umgeben zu sein, vom Hahnenschrei (und vom Muezzin) geweckt zu werden, beim Barfußgehen den Boden zu spüren – das habe ich genossen und es ließ mich viel präsenter leben. Es war faszinierend, einem Tempelelefanten sowie Menschen und Bräuchen anderer Religionen zu begegnen. Ich habe die Ashram-Gemeinschaft als sehr unkompliziert und einladend erlebt. Obwohl ich äußerlich als Fremde auffiel, habe ich mich zuhause gefühlt.

Was ist eine Besonderheit dieses Ashrams?
Die geistige Offenheit und Weite, die in der Gestaltung des interreligiösen Meditationsraums zum Ausdruck kommt. Dazu passt, dass der einfache Lebensstil in Sameeksha mit einer liebevollen Aufmerksamkeit verbunden ist. Mich berührte es, in meiner Ashram-Hütte Kerze und Streichhölzer für Stromausfall vorzufinden oder am Abflugtag im Morgengrauen mit Spiegelei verabschiedet zu werden. Man atmet den Geist der Freiheit, nicht einer asketischen Strenge. Die Buntheit an Alter, Sprache und Religion der Gäste spiegelt diese Weite wider und verleiht dem Ort eine besondere Atmosphäre.

Inwiefern ist Sameeksha für Sie in Deutschland wichtig geworden?
Die Verbundenheit mit Sameeksha rund um den halben Globus hält die Sehnsucht nach einem naturverbundeneren Lebensstil wach. Sie macht mir bewusst, wie bereichernd fremde Kulturen sind und öffnet den Horizont für die Vielfalt der Weltkirche. Ich würde mir wünschen, dass die indischen Priester in Deutschland Elemente ihrer Tradition bei uns einbringen könnten. Sameeksha zeigt, dass das friedliche Miteinander verschiedener Religionen möglich und bereichernd ist.

Was war Ihre Motivation, die Spendenaktion zu starten?
Der Impuls dazu kam, da diese Not für mich „Gesichter“ hatte. Die Nachricht von der Flut rief sofort die bange Frage nach den Bewohnern von Sameeksha hervor. Als ich im Internet Bilder vom überfluteten Kalady sah, beschlossen meine Schwester und ich, die Spendenaktion zu starten. Dabei hat das Wissen um engagierte Freunde und Bekannte unsere Hoffnung beflügelt, viele Unterstützer zu finden.

Interview: Paula Grzesiek

Die Spendenaktion für die Fluthilfe finden Sie hier: jesuitenmission.de/spendenaktion

Es ist geschafft!

Seit dem Sommer lebt und arbeitet der Wiener Jesuit Friedrich Sperringer im kosovarischen Prizren und hat am 19. September die Eröffnung des neuen Zentrums für Loyola Tranzit miterlebt – ein Fest so bunt und lebendig wie der Alltag dort.

Tranzit heißt ein Stadtviertel nahe der Autobahn, in dem vor allem kinderreiche aber arme Ashkali-Familien wohnen. Um über die Runden zu kommen, wird Metallschrott gesammelt, ab und zu eine Gelegenheitsarbeit angenommen und vereinzelt gehen auch Mütter mit ihren Kindern in die Stadt betteln. Die Schulbildung der meisten dort lebenden Kinder ist dürftig bis nicht vorhanden und der Kontakt zu den besser gestellten Gruppen der Stadt verdient die gleiche Bewertung – von beiden Seiten.

Ein Brückenschlag gelingt

Aber da gibt es nicht weit entfernt ein Privatgymnasium mit Internat – geleitet von einem Jesuiten. Es ist zwar religionsübergreifend und multiethnisch ausgerichtet, aber die Kinder dort und die Kinder hier in Tranzit samt ihren Familien haben praktisch keinen Kontakt miteinander. Bis ein junger deutscher Jesuit kommt, um für zwei Jahre dem Schulleiter zur Seite zu stehen. Er bringt die Kinder und Jugendlichen aus beiden Welten zusammen und hilft so, gemeinsam musizierend und spielend „im Tranzit" etwas Neues zu schaffen. Nur – das gemietete Haus ist erst halb fertig und entspricht nicht den Möglichkeiten, die sich da auftun. Das Wagnis eines Neubaus im selben Viertel mit Lernräumen, Küche, Spielplatz und Musikschule wird in Angriff genommen und gelingt!

Ein begeisterter Empfang

Jetzt ist alles fertig und die Spitzen des Staates in Politik, Bildung und religiösem Leben

sind zur Eröffnung gekommen. Dazu die Provinziäle der Jesuiten aus Deutschland und Österreich und mit anderen Mitbrüdern auch der junge Jesuit und Initiator, Moritz Kuhlmann SJ, der jetzt in Innsbruck weiterstudiert. „Seine" Kinder und Jugendlichen haben ihn begeistert empfangen; in Zukunft wird das Werk von einem seiner Mitarbeiter in bewährter Weise weitergeführt werden.

Ein bunter religiöser Kosmos

Der bunte religiöse Kosmos dieses kleinen Landes spiegelt sich in den Anwesenden beim Fest wider. Da sind einheimische Ordensfrauen, die bei uns in Volksschule und Gymnasium eine wichtige Rolle spielen; es sind muslimische Familien da mit ihren Kindern, die in Tranzit und unseren beiden Schulen ihre Bildung erfahren. Da sitzen als Gäste serbisch-orthodoxe Mönche aus dem Kloster Dečani, mit dem Tranzit eine sehr lebendige Beziehung hat, und das Segensgebet am Ende spricht der katholische Stadtdechant von Prizren. Neben dem kosovarischen Bildungsminister und dem Bürgermeister von Prizren hält die ehemalige Präsidentin des Landes, die jetzt einer unterstützenden Stiftung vorsteht, Frau Atifete Jahjaga, eine sehr engagierte Rede, in der sie die Ashkali-Familien aufruft, sich gegenüber der albanischen Mehrheitsbevölkerung zu öffnen und noch mehr zu einem echten Miteinander beizutragen. Sie mag Loyola und Tranzit offensichtlich sehr.

Viele Liebesgaben aus Wien

Die musikalische Umrahmung durch unsere Kinder weist auf eine Beziehung zu Wien hin, die in den letzten Jahren gewachsen ist: viele Musikinstrumente des Orchesters kommen aus dem Umkreis des Kollegium Kalksburg, wo Lehrer und Schüler sich von Violinen, Oboen, Flöten, Celli getrennt

Musik ist eine der vier Säulen von Loyola Tranzit: Die Kinder erlernen ein Instrument oder singen im Chor.

haben, um sie in einwandfreiem Zustand der Tranzit-Musikschule zu überlassen. Zum Sommercamp im Juli ist die Leiterin des Kalksburger Tagesinternates der Volksschule, Frau Katja Schnell, wieder einmal extra mit einem PKW voll mit Musikinstrumenten und anderen Liebesgaben für Tranzit angereist.

Eine beglückende Erfahrung

Für mich als „Neueinsteiger", der von den Jugendlichen und Kindern einfach mitgenommen wird beim Beten, Erzählen und Miteinander-Erleben, ist es eine beglückende Erfahrung, dabei zu sein. Nicht nur beim großen Fest, sondern auch im dortigen Alltag. Da treffen die Worte wirklich zu, die man hierzulande auf die Frage nach dem Befinden am öftesten hört: „faleminderit, unë jam shumë mirë!" – „vielen Dank, es geht mir sehr gut!"

Friedrich Sperringer SJ

Fadis Traum ist keine Seifenblase

Geflüchtet und angekommen: Eine katholische Familie aus Aleppo baut sich in Bayerisch-Schwaben eine Zukunft aus Seife.

Aleppo liegt in Trümmern, in Hollenbach prägen „intakte Natur und Infrastruktur“ einen „ländlich-idyllischen Charakter“, schreibt Bürgermeister Franz Xaver Ziegler auf die Website seiner Gemeinde. Von der Millionen-Metropole hat es Familie Aslan – Fadi (36), Nour (37), Antoine (6) – Ende 2015 in einen 2000-Seelen-Ort nach Bayerisch-Schwaben verschlagen, Baby Joseph kam dort im März 2017 auf die Welt. In ihrem katholischen Viertel von Aleppo lebten Fadi und Nour umgeben von ihren großen Familien und vielen Freunden; in Hollenbach angekommen, hatten die beiden zunächst nur sich selbst, abgesehen von ersten flüchtigen Begegnungen in der Kirchengemeinde oder im Kindergarten und Kontakten zur jesuitischen Laienorganisation GCL (Gemeinschaft christlichen Lebens). Vor allem im ersten Winter hat sich Nour in der Wohnung in Hollenbach „ein bisschen gefühlt wie im Gefängnis“.

Von der Großstadt aufs Dorf

Doch Fadi und Nour sind Anpacker: er ein studierter Chemiker, der bis 2015 seine Version der berühmten Aleppo-Seife produziert und bis nach Europa vertrieben hat; sie eine Französischlehrerin, engagiert in der GCL-Sektion ihrer Heimatstadt. Nach Fadis Einberufungsbescheid zur syrischen Armee im Frühjahr 2015 – der Krieg war längst ausgebrochen – verließ Nour mit

Antoine, damals 3, im April 2015 Syrien: Nach einem GCL-Kongress in Rom flog sie nicht zurück nach Aleppo, sondern weiter, mit Unterstützung des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS), nach München. Fadi musste seine Fabrik schließen, flüchtete über den Libanon und die Türkei mit einem Boot nach Griechenland und von dort wieder auf dem Landweg nach Polen, wo er mehrere Monate in einem Lager ausharrte. Dann – nach Wochen des Wartens und Bangens – die Familien-Zusammenführung in Hollenbach. „Uns war klar: Eine Rückkehr nach Syrien ist ausgeschlossen, ich wäre sofort verhaftet worden", fasst Fadi die Situation nach der Flucht zusammen, „daher mussten wir so schnell wie möglich Deutsch lernen und uns eine neue Existenz aufbauen." Aber wirklich in Hollenbach? Vor allem Nour, Städterin durch und durch, ist skeptisch.

Ein Messe-Besuch mit Folgen

Nach ein paar Monaten entstehen erste Freundschaften. Fadi kickt bei den Alten Herren des örtlichen TSV 1929, ein Mannschaftskollege bietet den Aslans eine passende Wohnung zu fairer Miete an, Antoine – für seine neuen bayerischen Freunde längst ein „Toni" – hat einen Platz im Kindergarten, sein Bruder Joseph ist unterwegs. Man richtet sich ein in Hollenbach. Und dann setzt sich Fadi in den Zug und besucht 2016 die Nürnberger Messe „Bio-Fach": Ein Düsseldorfer Unternehmer wirbt an seinem Stand für „Aleppo-Seife", „und wir kamen sofort ins Gespräch", erinnert sich Fadi. Vor allem bei Fadis Konzept einer natürlichen Flüssigseife – die Zutaten sind rein pflanzlich – wird der Händler sofort hellhörig, und die beiden vereinbaren eine Zusammenarbeit. Fadi startet durch, büffelt Deutsch, absolviert IHK-Kurse in Marketing, Buchhaltung, Werbung, PR, Vertragsrecht – „mit Superprüfungen", bestätigt seine Fallmanagerin im Jobcenter, wo er vor Bewilligung der Kurse einen detaillierten Business-Plan vorlegen musste. Auch Nour eröffnen sich neue Wege: Sie strebt eine Zusatz-Ausbildung als Übersetzerin in Augsburg an, die im Herbst 2018 beginnen soll.

Familie Aslan aus Aleppo lebt jetzt in Hollenbach: Fadi und Nour mit den beiden Söhnen Antoine und Joseph.

Der Duft Aleppos in Hollenbach

Kredite werden vergeben, Geräte gekauft, ein Produktionsstandort im Nachbarort Bergen angemietet. Im Oktober 2018 produziert Fadi dort täglich 30 Liter Flüssigseife: Ein fixes Kontingent liefert er seinem neuen Geschäftspartner nach Düsseldorf, den Rest vertreibt er mit seiner frisch gegründeten Firma „Solo Naturkosmetik" selbst. Und hat so den Duft von Aleppo nach Schwaben gebracht. „Es ist fast ein bisschen verrückt", berichtet er, denn die Hollenbacher sind auf einmal verrückt nach Aleppo-Seife: „Seit ein paar Monaten stehen die Telefone nicht mehr still." Über Mund-zu-Mund-Propaganda hat sich bei den Menschen in Hollenbach, den eingemeindeten Ortsteilen Motzenbach und anderen Orten in der

Fadi Aslans Aleppo-Seife gibt es im Hofladen in Hollenbach und lässt sich online unter **solonaturkosmetik.de** bestellen.

Region herumgesprochen, dass jemand aus ihrer Mitte hochwertige Naturseife zum kleinen Preis herstellt. Fadis Traum, seine Produkte in Deutschland zu etablieren, ist keine Seifenblase, die zerplatzt: „Mittlerweile musste ich schon einigen Geschäften in der Gegend absagen, die Seife beziehen wollten, aber ein größerer Ausstoß ist noch nicht machbar." Nour hingegen muss einen Rückschlag wegstecken: Der Dolmetscher-Kurs Arabisch-Deutsch in Augsburg wurde abgeblasen – nicht genug Teilnehmer. „Ich müsste dafür jetzt nach Nürnberg pendeln", berichtet sie, „aber mit zwei kleinen Kindern ist das nicht möglich".

Eine Zukunft im Hofladen?

Lange dauert es nicht, bis auch Hollenbachs Bürgermeister Ziegler am Telefon ist: Seine Mutter, Sophie Ziegler, betreibt einen Hofladen und würde zwischen Speck, Eiern, Dosenwurst und Gemüse auch gerne Fadis Seife vertreiben. Und stellt er in Bergen nicht jetzt auch dieses neue Produkt her, eine waschechte Aleppo-Duschseife? „Fadis Produkte sind bei uns mittlerweile ein echter Renner", sagt Sophie Ziegler. Ihr Laden ist eine feste Instanz im Dorf. Doch auch sie plagen Probleme: Mit 65 will sie langsam ihren Ruhestand genießen, findet aber keinen Nachfolger, nicht mal jemanden, der sie im Laden unterstützen könnte. Aber da ist Nour! Die spricht mittlerweile fast fließend Deutsch, Antoine – er spricht mittlerweile fließend Bairisch – ist seit September ein Schulkind, und Joseph verbringt schon einige Stunden im Kindergarten: Warum also sollte Nour nicht im Hofladen der Zieglers stundenweise aushelfen? Bei aller Freude über diese Gelegenheit bleibt Nours langfristiges Ziel ein Job mit Sprachen: als Lehrerin oder als Dolmetsche-

rin, wenn die Zusatzausbildung doch eines Tages möglich wird für sie. Und sie weiß, dass Fadi mit „Solo Naturkosmetik“ auf der Erfolgspur ist und große Pläne hat, die er ohne sie wohl nicht verwirklichen könnte: etwa eine eigene Pflegeserie aufzulegen und den Seifenausstoß auf mehrere Hundert Liter pro Tag auszuweiten, Angestellte zu beschäftigen, seine Produkte in Frankreich zu etablieren, wo „Savon d´Aleppe“ berühmt wie begehrt ist. Daher kümmert sich Nour im Moment um Distribution, Buchhaltung und Vertrieb.

Jobs und Bildung für Aleppo

„Ich will das Geschäft so groß machen, wie es in Aleppo war“, sagt Fadi. Und vielleicht sogar tatsächlich zurück nach Aleppo, wenn auch nicht persönlich: „Wenn der Krieg vorbei ist, möchte ich in Syrien produzieren lassen.“ Mit Familienmitgliedern vor Ort sei das ohne Probleme machbar: „Auch wenn sie mich nicht einreisen lassen, wird die Regierung Impulse für die Wirtschaft nicht behindern.“ Vor allem nicht, wenn Fadi über Syrien den lukrativen europäischen Markt bedient und vielleicht sogar das deutsche Konzept der Dualen Ausbildung importiert: „Es ist mir sehr wichtig, etwas für die Leute in Syrien zu tun“, sagt er, „vor allem auch für die Kinder.“ In der Tat wächst in Syrien eine verlorene Generation heran: Während Kinder wie Toni und Joseph Perspektiven in ihrer neuen Heimat finden werden, haben viele Altersgenossen in der Heimat ihrer Eltern noch nie eine Schule gesehen. Seit Beginn des Krieges leistet der JRS in Syrien und den Anrainerstaaten Nothilfe für die Vertriebenen. In der Umgebung vom Damaskus, Homs und Aleppo betreibt der JRS drei Nachbarschaftszentren, um insgesamt 1.590 Kindern Perspektiven zu geben – durch eine Mahlzeit, Kleidung für den Winter und vor allem Unterricht und psychosoziale Betreuung. Ein hoffnungsvolles Zeichen in einem Land, das nicht nur Fadi und Nour als Heimat schmerzlich vermissen.

Steffen Windschall

In den JRS-Zentren wie hier in Kafroun können Kinder lernen und spielen. Leben mit Trümmern in Aleppo.

Gefangene trugen ihn zu Grabe

P. Clemens Freyer SJ (28. August 1935 - 9. August 2018)

Wenn bei einer Beerdigung unter den Hunderten von Gläubigen eine Gruppe von Gefängnisinsassen in blauen Hemden entdeckt wird und zwei davon eine Rede halten, ist man doch überrascht. Waren sie hier, um einen der Ihrigen zu begraben? Ganz gewiss: Clemens Freyer gehörte zu ihnen, nicht als Mitgefangener, sondern als Vater, Ratgeber und Freund. Er hat ihnen ja nicht nur die blauen Hemden besorgt, die sie so stolz trugen, er hatte sie begleitet und immer wieder besucht. Die Totengräber hatten keine Chance, ihre Arbeit zu tun: „Wir besorgen das", war die Ansage der Gefangenen – und so geschah es. Die Dankbarkeit der Gefangenen war sicher das eindrucksvollste Erlebnis bei der Beerdigung von Clemens am 13. August 2018 auf dem Friedhof von Chishawasha in Simbabwe. Die Mitwirkung des Bischofs war beeindruckend, die vielen Priester, Schwestern und Gläubigen erhebend, aber die Gefangenen hatten eine ganz besondere Botschaft: Clemens war ein Mann für Notleidende.

Geboren wurde Clemens in Berlin am 28. August 1935. Seine Eltern, Paulus und Maria Freyer waren engagierte Katholiken. Es war eine glückliche Familie. Das änderte sich bei Ausbruch des Krieges. Der Vater musste in den Krieg ziehen und die Familie zog aus Sicherheitsgründen nach Schlesien. 1946, als alle Deutschen aus Schlesien vertrieben wurden, ging es in Viehwagen auf einer langen, entbehrungsreichen Reise zurück. Nach dem Abitur am Berliner Canisius-Kolleg trat Clemens am 25. Mai 1956 in die Gesellschaft Jesu ein. 1963 ging er nach England, um dort Theologie zu studieren. Am 28. August 1966 wurde er in seiner Heimatstadt Berlin zum Priester geweiht. 1970 brach Clemens nach Afrika auf und wirkte die nächsten fünf Jahre als Lehrer an der St. Albert's Highschool im damaligen Rhodesien. Als am 5. Juli 1973 fast 300 Schüler und Mitarbeiter entführt wurden, begleitete er sie mit den Kidnappern freiwillig ins Sambesi-Tal.

Im Laufe der Jahre wirkte Clemens in verschiedenen Missionsstationen, Pfarreien und Ämtern. Er sah immer die Notleidenden. In Chinhoyi gründete er das Nazareth Shelter, eine Bleibe für ältere, bedürftige Leute. In Chishawasha führte er das Schulfrühstück ein, da die Kinder mit leerem Magen kamen. Als er aus Gesundheitsgründen vor einigen Jahren in das Richartz House zu den Senioren ziehen musste, machte er die Gefängnisseelsorge weiter. In seiner Krankheit war er hart gegen sich selbst und manchmal auch zu anderen, denn seine Ideale waren hoch. Sein Glaube war tief verwurzelt in Christus und half ihm über Probleme hinweg. Möge er Nachfolger finden mit einem ähnlichen Herzen für die Armen.

Wolfgang Thamm SJ

Wieder in Uganda!

P. Frido Pflüger SJ ist zum Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) Ostafrika zurückgekehrt

Seit dem 23. September 2018 bin ich wieder in Uganda. Besonders spannend war für mich vergangene Woche die Reise nach Adjumani, Norduganda, wo ich von 2003 bis 2006 als Projektleiter die Aktivitäten des JRS koordiniert hatte. Als Regionaldirektor konnte ich 2008 alle unsere Projekte dort schließen, weil die Flüchtlinge in den Südsudan zurück gegangen sind. Viele Leute kennen mich noch von damals und haben mich herzlich willkommen geheißen. Die Zahl der Flüchtlinge ist heute fast vier Mal so groß. Das ist eine riesige Herausforderung, denn es gibt jetzt mehr Flüchtlinge als Einheimische. 2016 kam der JRS zurück nach Adjumani und wir kümmern uns vor allem um die Sekundarschulen. Die Zahlen machen schwindlig, denn von den 200.000 Kindern im Schulalter haben nicht einmal die Hälfte die Chance, eine Schule zu besuchen. Wir fördern hier rund 800 Kinder, aber das ist im Vergleich nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Vor allem Schulbildung für Mädchen ist ein Schwerpunkt, da diese aufgrund der Traditionen nicht in die Schule gehen, sondern sich um den Haushalt kümmern oder sehr früh verheiratet werden.

Pater Pflüger ist von Berlin nach Kampala gezogen und hofft auf Spenden für seine Arbeit. Spendencode: X42570

Überall suchen wir Geld, stellen weltweit Anträge, um hier helfen zu können. Und auch in Kampala mit mehr als 100.000 Flüchtlingen aus dem Kongo, aus Burundi und anderen Ländern, die irgendwo in der Stadt ums Überleben kämpfen, sind wir aktiv. Hier geht es vor allem darum, dass die Menschen Englisch lernen, dass sie bei uns Anleitung finden, wie sie Geld verdienen können (z.B. durch Hairdressing, Catering, Kunsthandwerk). Während die Mütter an unseren Kursen teilnehmen, kümmern wir uns um die etwa 60 Kinder in der Kindertagesstätte.

Liebe Freunde in Deutschland und Österreich, ich freue mich sehr, mich hier wieder einbringen zu können. Und ich weiß aus langer Erfahrung, dass Sie mit Ihrer Hilfe für uns treue und verlässliche Partner sind. Dafür danke ich Ihnen von Herzen im Namen der Menschen, mit denen wir hier zusammenarbeiten, die aus ihrer Heimat mit Gewalt vertrieben wurden, und die nur darauf warten, dass sie – vielleicht erst nach vielen Jahren – wieder heimgehen können.

Frido Pflüger SJ

Ein Buch für den Papst

Frau Elisabeth Chen Feng Ping, Gemahlin des Vizepräsidenten der Republik China/Taiwan, kommt zu einer festlichen Feier unserer Jubilare und zum 30. Gründungstag unseres Altersheimes. Elisabeth und ihr Gemahl Dr. Franz Xaver Chen Jian Ren sind vorbildliche Katholiken, an ihrem Beispiel können sich Jungverheiratete auf die richtige Bahn führen lassen, beide sind kostbare Freunde. Mitten in der Feier sagt mir Elisabeth: Pater Luis, am 11. Oktober fliegen Franz Xaver und ich nach Rom, zur Heiligsprechung von Papst Paul VI. und Bischof Oscar Romero aus Salvador. Wie wäre es, wenn Sie etwas aus Ihrer Lepra-Arbeit zusammenstellen und wir es als persönliches Geschenk an den Papst übergeben? Elisabeth, das machen wir! Nach einiger Überlegung mit meiner Assistentin Cindy entscheiden wir uns für ein Buchgeschenk. Cindy und ich arbeiten fünf volle Stunden, um unser Buch mit vielen Fotos auf den neuesten Stand zu bringen, dazu ein ganz persönlicher Brief an Papst Franziskus im Namen der Leprakranken von Taiwan und China. Ich fahre mit dem Geschenk zum Präsidentenpalast und überreiche es an den strahlenden Vizepräsidenten. Ich wünsche ihm eine gute Reise nach Rom und trage ihm Grüße an den Papst auf.

Luis Gutheinz SJ, Taiwan

Hungrige Hyänen

Das Leben im Busch von Nsaladzi bleibt abenteuerlich. Die wilden Tiere, die hier vor fünf Jahren noch relativ sorglos leben konnten, müssen sich nun Busch, Aue und Fluss mit den 670 Schülern der Schule und des Internates teilen. Während sich die Antilopen und Wildhasen schon rasch in die nahen Hügel zurückgezogen haben, bekommen wir bisweilen noch Besuch von Schlangen und Hyänen. Das vergessen wir oft. Neulich abends kam unser mit mehreren Zentnern Trockenfisch beladener Lieferwagen und blieb mit der kostbaren Fracht im Hof vor dem Haus stehen. Die feinen Nasen der Hyänen waren der Fährte des Wagens gefolgt. Um Mitternacht dann fiel das hungrige Rudel über den Wagen her. Sie sprangen auf und ab, zerrten hin und her, doch die festverschnürte Plane gab nicht nach. Die Trockenfische blieben heil, nicht aber die anderen Weichteile des Wagens. Vor lauter Frust ließen die hungrigen Biester ihre Wut an den Hinterreifen aus. Sie nagten so besessen und knurrend an den Profilen bis die Luft zischend herausschoss. Die Moral von der Geschichte: Gib den Hyänen was zu futtern, bevor sie in die Reifen beißen.

Heribert Fernando Müller SJ, Mosambik

jesuiten*weltweit* - die Projekte

Mit knapp 16.000 Mitgliedern ist die 1540 gegründete Gesellschaft Jesu der größte katholische Männerorden. An vielen Orten unserer Erde leben Jesuiten mit den Armen, teilen ihre Not, setzen sich für Gerechtigkeit und Glaube ein. Über dieses weltweite Netzwerk fördern die Jesuitenmissionen in Österreich und Deutschland dank Ihrer Spenden Hilfsprojekte in rund 50 Ländern. Wir leisten Unterstützung in den Bereichen Armutsbekämpfung, Flüchtlingshilfe, Bildung, Gesundheit, Ökologie, Menschenrechte und Pastoralarbeit.

jesuiten*weltweit* - das Magazin

Seit September 2018 gibt es ein gemeinsames Magazin der Jesuitenmissionen in Österreich und Deutschland. Es erscheint vierteljährlich und wird kostenlos an Spenderinnen und Spender verschickt. Wir informieren über aktuelle Entwicklungen in den Hilfsprojekten und geben einen Einblick in das Leben und die Arbeit unserer Missionare, Partner und Freiwilligen.

Jesuitenmission Österreich

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1
A-1010 Wien
+43 1 512 5232 56
office@jesuitenmission.at
www.jesuitenmission.at

Spendenkonto Österreich
MENSCHEN FÜR ANDERE
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
BIC: GIBA ATWW XXX

Jesuitenmission Deutschland

Königstr. 64
D-90402 Nürnberg
+49 911 2346 160
prokur@jesuitenmission.de
www.jesuitenmission.de

Spendenkonto Deutschland
Jesuitenmission
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
BIC: GENO DEF1 M05

Impressum

Herausgeber:
Klaus Väthröder SJ, Missionsprokurator für Deutschland und Österreich
Redaktion:
Judith Behnen, Paula Grzesiek, Katrin Morales, Steffen Windschall
Gestaltung:
Katja Pelzner, dialog
Druck:
EOS Print, Erzabtei St. Ottilien
Zertifiziertes Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft
ISSN 2364-8635, Ausgabe 4/2018

Österreichische Post AG, SP 13Z039521 N,
MENSCHEN FÜR ANDERE,
Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, 1010 Wien

Bildnachweise:
Wojciechowski SJ (Titel,S.4-12), Noack (S.2), Ender (S.13-17,S.32,S.35), Kunstarchiv Jesuitenmission/Noack (S.18-21,Rücktitel), Painadath SJ (S.22), SJ-Bild (S.23), Lok Manch (S.24), ALG Prizren (S.26-27), Windschall (S.28-30), JRS Syrien (S.31), Pflüger SJ (S.33), Tschiggerl SJ (S.34), Väthröder SJ (S.34)

Onlinespenden Leserbriefe und Kontakt

Über unser Spendenformular auf der Internetseite können Sie uns per Sofortüberweisung, Lastschrift, PayPal oder Kreditkarte bequem und sicher eine Spende übermitteln.

Leserbriefe, Adressänderungen sowie Abbestellungen oder Neubestellungen unseres Magazins senden Sie bitte per Post oder E-Mail entsprechend Ihres Wohnsitzes an die Jesuitenmission in Österreich oder Deutschland.

Die Jesuitenmission ist das Hilfswerk der Jesuiten weltweit. Wir unterstützen Projektpartner im Einsatz für Entwicklung und Bildung, Glaube und Gerechtigkeit, Dialog und Frieden.

Danke für Ihre Unterstützung!

jesuitenmission.at

Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1 | A-1010 Wien
+43 1 512 5232 56 | office@jesuitenmission.at
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
BIC: GIBA ATWW XXX
MENSCHEN FÜR ANDERE

jesuitenmission.de

Königstr. 64 | D-90402 Nürnberg
+49 911 2346 160 | prokur@jesuitenmission.de
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82
BIC: GENO DEF1 M05
WELTWEIT MIT DEN ARMEN